

Weltbejahung als philosophisches und religiöses Problem

Vortrag, gehalten am 9. Januar 1928
in der Hochschule der Wissenschaft des Judentums.

V
Aussagen über die Wirklichkeit stützen sich auf ein Weltbild. Mit diesem müssen sie in Harmonie stehen. Neben dieser Bedingung, die einen logischen Zusammenhang fordert, muß eine solche Aussage noch einer zweiten Bedingung genügen, die praktisch ist: Die Aussage muß fruchtbar sein. Sie muß Antrieb für ein bedeutungsvolles Handeln zu sein vermögen, sie muß also eine Kraft sein, die politisch oder wissenschaftlich oder sozial oder religiös, kurz im Lebenskampfe wirkt.

Das Problem, ob die Welt zu bejahen oder zu verneinen sei, entsteht fast naturnotwendig in jedem, der ohnmächtig einer empörenden Tat zuschaut, die unbestraft bleibt. Wie? so fragt er sich. Ist etwa die Welt ein Heim der Ungerechtigkeit? Soll es dem Sünder wohlgehen, muß der Gute leiden? Bei diesem Gedanken fühlt er fast physischen Schmerz. Und kann er das Rätsel nicht lösen, so wird die Versuchung in ihm stark, die Welt, in der er lebt, zu verachten oder zu hassen. Er flieht, sei es in ein Kloster oder in ein Gedanken-Reich oder in den Tod.

Die logische Voraussetzung für dies Problem ist, daß die Wirklichkeit vom Standpunkte der Moral beurteilt wird. Ist es Gesetz, daß man keinem Wesen unnütz Leid zufügen soll, so fragt man sich, warum denn in Wirklichkeit so viele Wesen, ja alle Wesen leiden? Man trennt sich gleichsam von der Wirklichkeit, als wenn man nicht zu ihr gehörte, und fällt über sie ein Urteil, welches dahin lautet, daß sie gut oder schlecht, gerecht oder ungerecht, Gottes oder des Teufels sei. Da man nun nicht ernstlich alle Wirklichkeit beurteilen kann, gehört man ja doch zu ihr, so erfordert die Logik, daß man durch die Wirklichkeit, um sie zu beurteilen, einen Schnitt legt. So spricht Platon von der Welt der wahrnehmbaren Dinge und der Welt der Ideen, der Christ spricht von einem irdischen und einem himmlischen Reiche, der Jude rettet die Gerechtigkeit, die er um sich bedroht sieht, in die Lehre und in jene Zukunft, da die Schwerter zu Pflugscharen umgearbeitet werden.

Diejenigen philosophischen Doktrinen, die die Wirklichkeit als ein einziges, einiges, unteilbares Wesen auffassen, können unser Problem gar nicht stellen. Sie tun es auch nicht. Beispielsweise der Lehre Demokrits, die die Wirklichkeit aus dem Fall und Zusammenprall von Atomen erklären will, wie derjenigen Spinozas, die

die Wirklichkeit als die eine Substanz, die er auch Gott nennt, ansieht, ist unser Problem durchaus fremd und äußerlich.

Die Antwort auf unser Problem muß fruchtbar sein. Sie soll uns erstlich eine Erkenntnis vermitteln, und daher muß sie mit der Wissenschaft eins sein. Sie soll uns zweitens Mut machen und unser erschüttertes Vertrauen wiederherstellen, und daher betrifft sie unsere Werke wie unseren Glauben. Wissenschaft, Werke, Glaube sind beteiligt an der Antwort, die wir heischen.

Die gewöhnliche Antwort, die auf unser Problem gegeben wird, verzichtet auf Wissenschaftlichkeit. Sie weist den Verzagenden auf eine schönere Zukunft hin. Du verzweifelst jetzt? Warte nur, die Zeit überwindet das Leid, und neue Wünsche und neue Wellen von Glück erheben sich in dir. So mag man wohl zum kahlen Baume im Winter sagen: Habe Mut, denn die Sonne kehrt wieder zurück und schenkt dir Blätter schöner als je. Es heißt nur, diesen Gedanken verfeinern, wenn man den Gläubigen warten heißt auf ein Reich der Seligen, das ihm der Tod erschließt.

Durch diese Antwort wird unser Fragen nicht gestillt. Wahr ist es, viele Wesen leben ohne zu fragen. Wie der Sperling leben sie unbesorgt um die Zukunft, finden Speise und Trank und Liebe und gehen dahin, ohne sich ob ihres Woher und Wohin zu verwundern. Ist aber einmal unser Gefühl für Moral verwundet worden und werden wir dessen inne, so kann uns die obige Antwort nicht mehr genügen. Wird der Wunde nicht geachtet, so bleibt eine häßliche Narbe. Auch wenn man uns von der Sünde des Menschen redet, von Adam und der Schlange, so zittert die Frage in uns nach, durch welche Schuld Adam es wohl verdient habe, in Versuchung geführt zu werden.

Freilich, der Philosoph hat das Recht, die biblische Erzählung zu deuten. Der Apfel der Erkenntnis — so mag er sagen — war die Freiheit des Willens. Diese Freiheit ward von Adam willig erkaufte durch Ungehorsam, das Leid, den Tod.

Aber auch einer solchen sublimierten Erklärung gegenüber würde unser Problem bestehen bleiben, denn ward Adam frei, da er vom Baume der Erkenntnis genoß, so ruht doch die Verantwortung dafür und für Alles, das daraus gefolgt ist, auf dem, der ihn in diese Lage gebracht hat, und unser moralisches Gefühl bleibt gegenüber der Geschichte, die uns so oft und so viel von ungerechtem Leid erzählt, verletzt und empfindsam.

So läßt Dostojewski eine seiner Figuren, wie sie den Sieg der Grausamkeit und Selbstsucht um sich her erblickt, fragen, ob es nicht besser sei, Gott das Eintrittsbillet in die Welt zurückzugeben.

Die Verletzung des moralischen Gefühls kann sich bis zur Anklage gegen Gott steigern.

Der naive Trost versagt. Aber auch unsere Wissenschaft läßt uns im Stich. Sie kommt uns mit der Erklärung, daß alles Geschehen nach Naturgesetzen, also unabänderlich, ablaufe, und daß Leid und Lust und alle Moral nur Prinzipien der Ordnung des Geschehens seien, Etiketten, um es besser zu begreifen; Verantwortung, Schuld und Sühne seien gleichfalls derlei Grundsätze der Klassifikation. Da alles notwendig so ist, wie es ist, notwendig so sein wird, wie es sein wird, erzählt man uns, habe es keinen Sinn, dies unabänderliche Sein anzugreifen. Wahr, der Fels tadelt das Dynamit nicht, durch dessen Explosion er zerrissen wird, gleichmütig geht er von einer Form seines Daseins in eine andere, laut dem Gesetz, nach dem er angetreten. Oder fühlt er Schmerz, oder empört er sich doch? Mag sein, doch für den notwendigen Gang des Geschehens wären Schmerz und Empörung des Steins unmerklich, belanglos. Und was keinen Unterschied macht, das ist auch nicht vorhanden.

Diese uns von der Wissenschaft erteilte Antwort vergewaltigt den Revolutionär, indem sie ihn zugleich mit allem Lebenden zur Sache erniedrigt, doch sie befriedigt ihn nicht. Er fühlt zu scharf die Pein, als daß er glauben könne, sie sei unfähig, den zukünftigen Lauf der Dinge zu wandeln, sie sei nur ein Moment in der Weltgleichung, notwendig wie die Bewegung des Planeten um die Sonne, eine blinde Kraft, die bereits einkalkuliert ist. Aber die Autorität der Wissenschaft ist groß. Sie weist auf das stolze Gebäude hin, das sie errichtet hat, aus Quadern, auf deren jedem die Worte Ursache und Wirkung eingemeißelt stehen, und das Herz fällt dem Mutigsten.

Er wendet sich zu denen, die eine Wissenschaft vom Leben erbauen. Hier hört er vom Zweck, von der Zweckmäßigkeit. Doch das Ziel bestimmt die zielstrebige Handlung mit Notwendigkeit. Auch auf den Steinen dieses Baues steht eine Inschrift, die die Notwendigkeit betont.

Er geht zu den Philosophen. Dort hört er vom Satz vom Grunde. In der Welt der Phänomene herrscht Eindeutigkeit, Notwendigkeit. Freiheit ist nur in der intelligibeln Welt, und diese, was immer sie sei, ist jedenfalls nicht jene, wo er liebt und haßt und handelt. Einige Philosophen reden von Freiheit, doch ist es bei ihnen nicht bloß ein Wort? Entfliehen sie wirklich der bedingenden Notwendigkeit? Ach! Viele, gar viele von ihnen erweisen sich als Sophisten.

Er wendet sich zu den Religionen. Der verbreitetste Standpunkt ist, daß die Phänomene der Natur vorgeschrieben sind, aber daß der Mensch im Verhältnis zu Gott frei sei. Im Buche Hiob steht es, daß die Bahn dem Donner vorgeschrieben sei, und daß der Regen sein Gesetz habe. Freiheit scheint mir in der Chochma des Menschen zu wurzeln. Bei einigen anderen Religionen wird die Freiheit durchaus verneint. Der Lauf der Welt ist ihnen notwendig, einschließlich des ewigen Lebens, das dem einen beschieden wird, oder der Sünde und der Verdammnis, das des anderen Los ist.

Der Fragende, der Beunruhigte fühlt sich umstellt. So mag ein schönes wildes Tier im römischen Zirkus gefühlt haben. Ist hier kein Ausweg?

Der erste Philosoph, der gegen die Notwendigkeit im Ablauf der Ereignisse gefochten hat, war Bergson. Seine Vorgänger hatten von einem Reiche der Freiheit zwar geredet, es aber nicht aufgewiesen. Sein leitender Gedanke sei hier, ungemein abgekürzt und auf das Wesentlichste reduziert, angegeben und kritisiert. Evolution créatrice, Entwicklung ist schöpferisch. Ein Automat ist nicht schöpferisch. Ein Automat kann einen Kreis-Prozeß durchlaufen, indem er nach einer Reihe Aenderungen wieder zum selben Zustand zurückkehrt, etwa wie ein Rad sich einmal herumdreht. Ein lebendes Wesen kann unmöglich einen Kreis-Prozeß durchlaufen, denn es erinnert sich der Veränderungen, die es während des Prozesses erlitten hat. Demnach unterscheidet sich Alles, das Erinnerungen hat, wesentlich von einem Automaten; es bringt Neues hervor. Es bringt dieses Neue hervor durch Intuition, wobei es sich in eine Aufgabe einfühlt und sie durch Innwerden ihrer Besonderheit löst.

Dieser Angriff hat mit sicherem Blicke einen schwachen Punkt des Problems entdeckt, aber seine Durchführung ist bei Bergson ganz unzulänglich. Es ergibt sich dies sogar immanent, das heißt aus Bergsons eigenen Prämissen. Ist die Erinnerung schöpferisch, also dichterisch, so ist sie auch ein eigenwilliges Wesen, das an dem Materiale der Erlebnisse eine Auswahl übt, von ihnen abstrahiert, sie umformt und knetet und auch Beliebiges davon fortwirft, wie es ihr Interesse anzieht oder kalt läßt. Nicht bloß folgt dies aus Bergsons Prämissen, sondern so ist die Erinnerung in der Tat. Ist dies aber so, so braucht der Kreisprozeß am Ende gar keine Erinnerung zu hinterlassen außer, daß er den Fluß der älteren Erinnerungen des Wesens so regulierte wie es nötig ist, um ihn zum alten Punkte zurückzuführen und so die Erinnerungen selber einem Kreisprozeß zu unterwerfen. So mag wohl ein alter Baum

im Verlaufe eines Jahres nahezu einen Kreis-Prozeß erleben. Damit entfällt Bergsons Einwand in nichts.

Zudem ist die Methode, die Bergson durchgängig befolgt, keine logische noch erkenntnis-theoretische, sondern ausgesprochen psychologische. Aus einer Wissenschaft, wie sie die Psychologie ist, kann man nimmer ein kosmisches Prinzip deduzieren, denn Erfahrung ist irdisch, begrenzt, wie zufällig und kein Nährboden für Sätze, die den Kosmos angehen.

Aus der Fülle des Materials, das Bergson bearbeitet, greife ich, um mein Urteil zu begründen, einiges heraus.

„Intuition heißt jene Art von intellektueller Einfühlung, kraft deren man sich in das Innere eines Gegenstandes versetzt, um auf das zu treffen, was es an Einzigem und Unausdrückbarem besitzt. Die Analyse dagegen ist das Verfahren, das den Gegenstand auf schon bekannte, also diesem und anderen Gegenständen gemeinsame Elemente zurückführt“: (Einführung in die Metaphysik, S. 4.) „Es gibt eine Realität zum wenigsten, die wir alle von innen, durch Intuition und nicht durch bloße Analyse ergreifen. Es ist unsere eigene Person, in ihrem Verlaufe durch die Zeit.“ (Ebenda S. 5.) Glaubt Bergson wirklich, daß, wenn wir in uns sehen, wir auf das treffen, was wir an Einzigem und Unausdrückbarem besitzen? Wir treffen auf innere Wahrnehmungen, die genau den Charakter haben wie äußere Wahrnehmungen, die, beispielsweise, genau so zu täuschen sind wie die letzteren. Jeder kennt das Experiment des Aristoteles von den zwei überkreuzten Fingern, die ein Brotkügelchen hin und her drehen; das eine Brotkügelchen scheint sich dann zu verdoppeln, so ist der sinnliche Eindruck. Verfäht man geschickt, so kann man gewißlich ein ähnliches Experiment für die innere Wahrnehmung ersinnen, denn der innere und äußere Sinn haben den nämlichen Charakter der sehr subjektiven, sehr unwissenschaftlichen Wahrnehmung. Mit solchem Material kann man weder von außen noch von innen auf das stoßen, was ein Gegenstand an Einzigem besitzt. Auf andere Weise übrigens auch nicht, ein Gegenstand der realen Welt ist immer eine unendliche Aufgabe. Die Intuition läßt sich bestimmen als das Gesetz einer unendlichen Reihe von Erlebnissen; man hat die schöpferische Fähigkeit, ein solches Gesetz gleichsam zu erraten, und die Genugtuung, es sich bewähren zu sehen. Dies Vermögen ist von großem Werte; es zu steigern bis zu einem Vermögen, das die Dinge in ihrer Einzigkeit erkennt, ist titanenhaft, und das Schicksal der Titanen, die vom Blitze des Zeus zerschmettert wurden, bleibt dem, der so verfäht, nicht erspart.

Die Geringschätzung der Logik ist bei Bergson Absicht. An einem anderen Orte (Zeit und Freiheit, S. 173, 26, 27), sagt Bergson, daß jedwede Definition der Freiheit dem Determinismus Recht geben wird. Demnach will er nicht definieren. Bestände seine Ansicht zu Recht, so wäre gegen den Determinismus nichts mehr zu sagen, denn daß nur mit klaren, scharfen Begriffen argumentiert werden kann, ist eine der allerersten Wahrheiten der Logik. Man darf sich daher nicht wundern, daß er dem Psychischen keinen Zustand vindizieren will und andererseits doch von Zuständen der Seele und psychologischen Zuständen redet. Alle seine Argumentationen über den Unterschied zwischen Zeit und Dauer wie zwischen Intelligenz und Intuition helfen da nichts, man darf die Logik nicht so vergewaltigen.

Nun wäre ich gerne geneigt, auf eine nur logische Kritik, die allzuleicht auf Spitzfindigkeiten hinausläuft, zu verzichten, wenn seine Darlegungen nur in eine der Psychologie eigentümliche Methode mündeten. Jedoch diese Fruchtbarkeit ist ihnen versagt. Die Psychologie kann nicht auf die Intuition als eine ihr eigentümliche Methode Beschlag legen; schon in der Mathematik, ja, schon in der Logik kann man ohne Intuition nicht vorwärts gehen, wie ich später nachzuweisen gedenke; auch in die Gegenstände dieser Wissenschaften muß man sich hineinfühlen, und zwar auf die Art, wie Bergson beschreibt, daß man sich in eine Persönlichkeit hinein fühlt.

Ich habe das Problem vor etwa fünfzehn Jahren von einer ganz anderen Seite angegriffen. In zwei Werken habe ich meinen Versuch zur Lösung, der bisher öfters zitiert und zustimmend kritisiert ward, breit dargelegt. Für jene, denen mein Gedankengang neu ist, skizziere ich ihn so kurz wie möglich.

Um mich kurz fassen zu können, benütze ich die Ausdrucksweise der Kantianer, gebe aber eine neue Definition. Eine unendliche Aufgabe heiße hier eine solche, die zwar einem endlichen Wesen gestellt werden, aber durch ein solches Wesen auf keine Art gelöst werden kann. Wir stellen uns demgemäß eine Gesellschaft von Wesen vor, die sich irgendwie entwickeln, das heißt unter einem bestimmten Aspekte höher züchten können; alle Wesen, die aus oder in dieser Gesellschaft unter günstigen Bedingungen entstehen können, sind endliche. Unendliche Aufgaben gibt es. Wie sich streng deduzieren läßt, gibt es deren sogar in der Mathematik, der auf Vernunft gegründeten Wissenschaft. Die Vernunft stellt daher rein aus sich selbst Aufgaben, die kein endlicher Intellekt lösen kann, wiewohl im Intellekt die Fähigkeit ruht, sich

ferner und ferner zu entwickeln, wie es die Mathematik ja tatsächlich tut.

Ein lebendes Wesen zu begreifen hieße nun, alle dessen Fähigkeiten begreifen. Soll ich nun annehmen, daß der Intellekt des vor mir stehenden konkreten Wesens niemals über eine gewisse Grenze hinaus entwickelbar sei? Dann müßte ich dartun, daß kein Nachkomme dieses Wesens unter irgendwelchen noch so günstigen Umständen der Züchtung, der Erziehung, des Unterrichts jene Grenzlinie überschreiten kann. Das wäre eine so künstliche, so unglaubliche Annahme, als nähme ich an, ein Wesen könne nie über eine gewisse Zahl, etwa eine Million hinaus, die Zahlen begreifen. Eine solche Annahme für alle lebenden Wesen zu machen widerspräche dem Satze vom Grunde, sie für ein gewisses lebendes Wesen zu machen wäre Willkür. — Kann ich die Annahme nicht machen, so wäre die Aufgabe, alle Fähigkeiten eines Intellekts zu begreifen, eine unendliche. Einen Automaten und alle dessen Fähigkeiten kann ein endlicher Verstand begreifen. Daher ist alles, was sich entwickeln, hochzüchten kann, von einem Automaten verschieden, so gewiß eine unendliche Aufgabe keine endliche ist.

Unter einem Automaten verstehe ich hier alles und jedes, was ein endliches Wesen meistern kann, etwa eine Maschine, ein physikalisches System, einen logischen Zusammenhang, eine begründbare Zweckmäßigkeit. Schöpferisch nenne ich die Ueberwindung neuer Schwierigkeiten oder Nöte oder Probleme und also eine Höherzüchtung. Wird etwa eine Pflanze von einer Krankheit befallen, die in der Geschichte dieser Gattung neu ist, und überwindet die Pflanze die Krankheit, etwa, indem sie aus ihrem Saft einen Stoff ausscheidet, den sie vorher nie gebildet hatte, so war die Gattung in jenem Momente schöpferisch. Als Belohnung bleibt die Pflanze für die Zukunft gegen jenen Angriff so gut wie immun. Oder bildet der Denker einen Begriff nicht aus Elementen, die bereits in ihm logisch vorgebildet waren, sondern aus einem unbeschreiblichen Erlebnis heraus, das man nacherleben, aber nicht deduzieren kann, so ist er schöpferisch. Beispielsweise war es einmal, vermutlich zur Zeit der Eleaten, eine schöpferische Tat, die stetige Reihe der Zahlen zu denken. Logisch deduzieren aus der Reihe der ganzen Zahlen läßt sie sich nicht, woher auch im Grunde die Verwunderung der Eleaten über die Stetigkeit sowie die von ihnen aufgestellten Paradoxien stammen. Die Deduktion gelingt erst mit Hilfe eines neuen Axioms. Ein solches Axiom aber muß man erleben und seiner Klarheit und Evidenz inne werden, bevor man es als logisches Hilfsmittel verwenden kann.

Automatisch ist also alles, was einen Zustand hat. Ein Zustand läßt sich festlegen, von einem endlichen Intellekt begreifen. Was sich nicht durch einen endlichen Intellekt begreifen läßt, beispielsweise ein lebendes Wesen oder etwas, das sich entwickeln kann, hat sonach in keinem Sinne einen Zustand. Daher hatte Bergson kein Recht, wie er so oft tut, von einem „état de l'âme“ zu reden. Und Schopenhauer, wenn er dies bedacht hätte, hätte das Prinzip von Ursach und Wirkung, welches ja nur Aenderungen des Zustandes reguliert, nicht, wie er es getan, auf den Willen lebender Wesen angewendet. Automatisch ist fernerhin alles, das auf einem Systeme von Begriffen und Axiomen beruht, welches sich irgendwie in einen Rahmen fassen läßt. Wie groß, wie umfassend ein solches System auch scheine, es läßt sich über den gezogenen Rahmen hinaus erweitern, jedoch nur durch einen schöpferischen Akt, nicht mehr durch Deduktion. Viele Philosophen haben gegen diesen Grundsatz verstoßen, indem sie von einem Systeme ausgingen, das ein All umfaßt, etwa ein All der Begriffe. So etwas gibt es nur als eine fortgesetzte, unvollendbare Reihe schöpferischer Akte. Oft hat man von einer Pyramide der Begriffe gesprochen, in der zeitgenössischen Literatur trifft man auf eine Pyramide der Werte. Indem man mit derlei Bildungen operiert, kann man alles beweisen, aber eine solche Deduktion wendet Logik an, wo deren formale Gesetze fehl gehen.

Das Schöpferische äußert sich in allen Gebieten der Geschichte und macht dort Epoche. In der Geschichte einer jeden Kunst trifft man auf eine Zeit, wo die Kunst eine Art von Mythos ist. In diesem Stadium beschäftigt sie sich noch nicht mit profanen Gegenständen. Plötzlich aber wird die wirkliche Natur, das wirkliche Leben zum Vorbild genommen; es geschieht dies als wie mit einer großen Anstrengung und von genialen Könnern und unter heftigen Kämpfen mit den Vertretern der Tradition, in jedem Falle unter Offenbarung neuer Auffassungen und neuer Kunstmittel. Der Erfolg ist immer eine Erschließung ungeheuer weiter Gebiete. Beispiele sind etwa der Beginn der Komödie bei den Athenern, der Uebergang des Mysterien-Spiels zur Schaubühne, der Aufschwung der Malerei zur Zeit der Renaissance, da sie dazu kam, statt der Heiligen Zeitgenossen, statt der phantastischen Gefilde wirkliche Umwelt zu malen. Es ist nicht viel anders in der Politik. Zuerst ruht die Herrschaft bei einem Gotte und dessen Vertretern wie etwa einem Totem und Priestern, dann wird ein Mensch zur Inkarnation des Gottes, und der Weg ist weit bis zur Autonomie des Volkes.

Der Mensch ist frei, ist schöpferisch, trägt Verantwortung und ist sich seiner Verantwortung bewußt. Auch ist seine Macht, sein

Können, in jedem Betracht, als Intellekt, als Techniker, als ein Diener des Ideals, endlich. Der freie Mensch sieht um sich Leiden und kann den Sieg des Ungerechten nicht aufhalten. Wird er, kann er, soll er trotz alledem die Welt bejahen?

Die Gefahr ist groß, daß er die Welt verneine. Nicht jener allein verneint sie, der ein System des Pessimismus aufstellt; es gibt eine Verneinung durch die Lebensführung. Wer unlustig mit-tut, wer verzweifelt, ist ein Verneiner, auch wenn er sich dessen nicht einmal bewußt wird.

Vff Die Theorien der pessimistischen Philosophen sind keine so ernste Gefahr, denn jene Theorien sind zu künstlich, wirklichkeitsfremd, scholastisch.

Das vierte Buch des Hauptwerkes von Schopenhauer nennt sich „Der Welt als Wille zweite Betrachtung: Bei erreichter Selbst-erkenntnis Bejahung und Verneinung des Willens zum Leben.“ Sein Argument ist kurz das folgende: „Zwischen Wollen und Erreichen fließt ... durchaus jedes Menschenleben fort. Der Wunsch ist, seiner Natur nach, Schmerz; die Erreichung gebiert bald Sättigung: das Ziel war nur scheinbar: ...; unter einer neuen Gestalt stellt sich der Wunsch, das Bedürfnis, wieder ein: wo nicht, so folgt Oede, Leere, Langeweile, gegen welche der Kampf ebenso quälend ist wie gegen die Not.“ — — — „Alle Befriedigung, oder was man gemeinhin Glück nennt, ist ... durchaus nie positiv. Es ist nicht eine ursprünglich und von selbst auf uns kommende Beglückung, sondern muß immer die Befriedigung eines Wunsches sein. Denn Wunsch, das heißt Mangel, ist die vorhergehende Bedingung jeden Genusses. Mit der Befriedigung hört aber der Wunsch und folglich der Genuß auf.“ Er teilt die Menschen ein in böse, gerechte und gute. „Wenn ein Mensch, sobald Veranlassung da ist und ihn keine äußere Macht abhält, stets geneigt ist Unrecht zu tun, nennen wir ihn böse.“ Ein solcher bejaht seinen Willen zum Leben und verneint diesen Willen den anderen. Der Gerechte verletzt nicht den anderen, er sucht einen Ausgleich zwischen Leistung und Gegenleistung. Den Guten geht das Leiden, das er an anderen sieht, fast so nahe an wie sein eigenes. Der Heilige verleugnet sich, ertötet den Eigenwillen durch Fliehen jeglicher Genüsse; aber seine Verneinung des Willens muß durch steten Kampf immer auf's neue errungen werden. Die Verneinung hat ihr Wesen nicht darin, daß man die Leiden, sondern daß man die Genüsse des Lebens verabscheut.

Ich habe hier teils zitiert, teils nahezu in Schopenhauers Worten geredet. Man ersieht aus dem Gesagten zur Genüge die Struktur der Ethik Schopenhauers. Sie ruht auf dem Leid und dem Mitleid.

Ist das Glück wirklich negativ? Freilich, wenn man nach Schopenhauers Anweisung jedes Glück aus einem Bedürfnis entspringen läßt, so hat er Recht. Ein anderer möchte nun das Leid entspringen lassen dem Suchen nach Glück, und daher das Leid negativ nennen. Das ist Logisterei. In Wirklichkeit entspringt das Glück einer Kraft. Das spielende Kind, das sich von seiner Mutter behütet weiß, ist glücklich. Es gehört wenig dazu, ihm Glück zu schenken, weil es harmonisch entwickelt ist. Wer die ihm eigenen Vermögen weise verwendet, wozu eine gewisse haushälterische Art, seine Kräfte auszugeben, sowie eine reiche Mannigfaltigkeit von Interessen dienen, hat einen Gutschein auf Glücksgefühle in der Tasche. Gewiß, dieser Gutschein wird nicht immer eingelöst, man muß dazu auch ein wenig „Glück haben“. Aber wie kann man dieses schwierige Problem, das einer eingehenden Untersuchung bedarf, mit ein paar Definitionen abtun wollen, als handelte es sich hierbei um abstrakte Begriffe und deren Relationen!

Wiederum, betrachten wir einmal das ethische Universum, wie Schopenhauer es malt. Wer tritt darin dem Bösen entgegen? Der Gute nicht, denn dessen Aktivität erschöpft sich im Mitleid; er fühlt: du bist ich. Der Heilige nicht, denn er bekämpft nur seine Genüsse. Der Gerechte bloß, wenn seine eigene Bejahung der Welt, also seine Sphäre der Interessen, verletzt werden. Dem Bösen tritt sonach nur der Böse und in Ausnahmefällen der Gerechte entgegen. Der Böse erfüllt also eine höchst nötige Aufgabe, die in Schopenhauers Bilanz übersehen wird. Er hätte sich an der katholischen Kirche orientieren können, die neben den nach Heiligkeit strebenden Asketen auch die Ritter, welche für das Gute stritten, kannte. Doch damit hätte er seiner Konstruktion nur einen wirklichkeitsnahen Zug verliehen, es bliebe auch dann einleuchtend, daß sie eine Spielerei mit Begriffen ist, beispielsweise wie folgt: Alle Wesen, sagt man, fliehen die Unlust und suchen die Lust; auch die Guten und die Heiligen suchen, was für sie eine Lust. Ist der sinnliche Genuß für den Heiligen verabscheuenswert, so ist er ihm ein Leid. Auch der Heilige flieht also, was für ihn Leid ist.

Doch lassen wir die logische Kritik nunmehr beiseite. In Wirklichkeit sind Leid und Lust Wegweiser. Ebenso wenig, wie das Schiff sich auf den Ozean begibt um des Kompasses willen, lebt der freie, schöpferische Mensch als moralisches Wesen um des Leides und der Lust willen.

Philosophisch das Gegenstück zu Schopenhauer findet sich bei Leibniz in dessen Theodicee. Er versteigt sich zu der Behauptung, die Welt sei die beste aller möglichen Welten. Ist ein Reich der Seligen nicht möglich? Ist es nicht besser als die Welt unseres

Daseins? Wenn es ein Reich der Zukunft ist, warum der Zeitverlauf? Ist diese Schöpfung trotz der Allmacht Gottes an eine zeitliche Entwicklung gebunden? Leibniz, es ist wohl deutlich, behauptet zu viel, als daß seine Deduktion gegründet sein könne.

Man darf Leibnizens Darlegungen wohl so deuten, daß die Behauptung, ein vollkommenes Wesen habe die Welt nicht anders wie vollkommen erschaffen können, nicht aus der Erfahrung widerlegt werden könne. War dies seine Absicht, so wird man ihm ohne weiteres Recht geben. Daß alles Leid, ja alles Unrecht eine positive Aufgabe hat oder zumindest, daß diese Möglichkeit nicht aus der Erfahrung heraus widerlegt werden kann, ist gewiß richtig. In einer guten Landwirtschaft geht nichts verloren, der Abfall dieses Jahres dient, die Frucht des nächsten Jahres zu erzeugen. So wird man es wohl bei allen schlimmen Dingen im Leben sehen können, wenn man nur seinen Gesichtskreis genügend erweitert, um die Konsequenzen einer schlimmen Tat bis in die Ferne zu verfolgen. Auch ist ja die Welt unendlich, Erfahrung mißt immer nur einen endlichen Rahmen ab. Und zuletzt ist Erfahrung, ihrer Natur nach, verschwommen, ungenau und bedarf der Deutung.

Aber solche Darlegungen tragen sehr wenig zur Lösung unseres Problems bei. Wäre unser Problem ein Spiel mit Begriffen, so könnte es wohl so erledigt werden. Ein lebendiger Mensch, der verzweifelt ist, weil das Dasein ihn sinnlos dünkt, wird durch solche logischen Spiegelfechtereien eher an seinem Glauben an Gott irre, als daß sie ihn von seiner Stimmung zu heilen vermöchten. Auch fürchte ich, daß, sollte der von Leibniz befolgten Methode nicht widersprochen werden, allerlei begriffliche Konstruktionen auf unser Leben losgelassen werden könnten, wie es im Laufe der Geschichte schon oft mit entsetzlichen Folgen geschehen ist und auch jetzt, mancher philosophischen Aufklärung zum Trotz, noch immer geschieht.

Die Stoa lehrt Standhaftigkeit und Besonnenheit. Es steckt eine Kraft im Ertragen des Leides und des Unrechts. Der Räuber wird den Ueberfallenen einschüchtern und berauben; Widerstand wird den Räuber zum Mörder machen. Wer sich nicht wehrt, sühnt die Schuld, die wahre oder angedichtete, durch Leid; wer sich zur Wehr setzt, muß siegen oder er vergrößert seine Schuld, denn er ängstigt den zornigen Angreifer. Auch muß der Strafende, zumindest vor sich selbst, sein Recht erweisen; findet er Widerstand, so entdeckt er Gründe, seien es auch Scheingründe, um sein Recht zu belegen. Bei alledem, mag auch in Zeiten, da das Unrecht die Uebermacht hat, der Gerechte klug tun, die Pfeile und Schmerzen des Geschicks zu tragen, so darf dies nur ein temporäres Zu-

geständnis sein. Wahrheit und Recht soweit verraten, daß man ihnen nur durch Bereitwilligkeit, zu leiden, Gehör schafft, hieße, die Möglichkeiten des Sieges nicht ausnützen. Manchmal ist ein einziges neues Argument imstande, ein anscheinend stolzes Gebäude der Logik zu erschüttern. Das Beispiel des Stoikers überzeugt nicht. Ich könnte noch auf einen Versuch eingehen, den Nietzsche unternommen hat. Indessen hat Nietzsche nicht an die Freiheit des Willens geglaubt, und es mag mir gestattet sein, auch ohne weitere Analyse das Resumee zu ziehen. Unser Problem scheint von der Philosophie noch nicht gelöst. Aber es ist ein dringendes. Vielen erscheint das Leben sinnlos. Sie mißtrauen der Ethik, von der man redet und predigt, weil sie genarrt zu werden fürchten. Manche neigen zum Atheismus. Der Philosophie harrt daher eine produktive Aufgabe von großer Wichtigkeit: den Boden zu bereiten für eine neue, innige Gläubigkeit.

*

Der Atheismus beruht auf der ungeheuren Achtung, die wir vor der Wissenschaft und deren Methoden fühlen. Gott ist eine Hypothese, deren ich nicht benötige: so denken mit Laplace viele Männer der Wissenschaft. Sie sind gewohnt, unnötige Hypothesen auszustreichen, und sie meinen, die Existenz Gottes sei von dieser Art. Aber die Existenz der unendlichen Aufgabe widerlegt sie. Schon die Astronomie ist eine unendliche Aufgabe, bedürftig einer unendlichen Reihe von schöpferischen Akten. Dürfte Laplace diese unendliche Reihe von schöpferischen Akten antizipieren und nach deren Vollendung so ein vollendetes astronomisches Weltbild annehmen, so behielte er recht trotz allem. Aber diese Antizipation ist nicht berechtigt, auch sie ist eine unendliche Aufgabe. Die Formeln von Laplace mögen schöpferische Akte umgreifen, aber sie begreifen die Welt nicht ohne neue und wiederum neue schöpferische Akte. Und sagt uns auch die Psychologie und die Soziologie über ihn dies und jenes, sein Geheimnis ist immer wieder neu, unerschöpfbar, unvollendbar, nicht nur vor uns unbegabten Menschen, sondern vor jedwedem endlichen Wesen, überträfe es uns auch mehr als wir die Amöbe übertreffen.

Man soll sich von Gott kein Bild machen. Ein jedes Bild ist Menschenwerk, nicht anders wie der Fetisch, den eine noch unentwickelte Rasse sich zimmert. Jede Vorstellung von Gott ist antropomorph. Aber wenn Schöpfung Gottes ist, so haben wir ein wenig vom Odem Gottes, wir und alle lebende Kreatur, die sich entwickelt und ins Hohe strebt.

Wir sind sterblich, doch der Odem Gottes in uns kann nicht sterben. Wir sind ein Gefäß für etwas Wertvolles. Dieser Odem äußert sich im schöpferischen Akt. Und da ein schöpferischer Akt viele erzeugt, indem er gleichsam ausstrahlt wie eine neue Erkenntnis oder große Tat oder ein meisterliches Kunstwerk oder eine edle Persönlichkeit, sind sie erst einmal da und erkannt, Gewalt über Viele gewinnen und nicht mehr verlöschen, so geht nichts von einer schöpferischen Tat verloren. Wir dürfen glauben, daß sie am Ende der Tage noch lebe, also in einem Bewußtsein schöpferisch sei, wie am Tage, da sie geboren ward.

Nicht, daß die schöpferische Tat sich nicht wandelte; sie wird Erinnerung, sie zieht in ein Gedächtnis ein, irgendwie lebt sie dort, doch, welches auch ihre Form sei, immer als Odem.

Das Gedächtnis, aus dem die Erinnerungen emporsteigen, in dem sie oft unvermerkt walten, ist ein Buch der Geschichte, das nicht in Lettern, sondern in das Organische selbst geschrieben ist. Das Gedächtnis wird mit mancherlei Namen genannt; Vererbung, Disposition, Talent sind einige. Das Gedächtnis hält nicht fest wie ein Automat; es ist wie eine Literatur, die sich fortgesetzt entwickelt.

Wer diese Literatur lesen kann, findet Geschichte, freilich sehr abgekürzt, sehr dichterisch und parteiisch geschrieben, etwa die Geschichte einer Gattung von Pflanzen oder Tieren oder die Geschichte einer Sprache oder die eines bedeutenden schöpferischen Aktes.

Was in dieser Geschichte, deren Bruchstücke sich drängende und verdrängende Erinnerungen sind, Dauer haben will, benötigt einer Kraft. Man darf sie Ethos nennen.

Hier ist der Hauptpunkt meines Argumentes. Ich behaupte hier die Wirklichkeit einer Kraft, die durchaus ethisch gerichtet ist. Die Existenz einer solchen Kraft muß ich nun begründen.

Bevor dieser Nachweis hier ausgeführt wird, ist es zweckdienlich, einige grundsätzliche Bemerkungen zu machen.

Ein Beweis setzt immer ein System, ein logisches Gefüge, voraus, innerhalb dessen er seine Möglichkeit aufzeigt und daraus den Schluß demonstriert, den er anstrebt. Zumindest setzt er die Klarheit der Begriffe voraus, von denen er handelt.

Ueber Wirklichkeit nun ist von Philosophen wie Naturforschern viel gesprochen worden. Ist man aber vorsichtig im Schließen, so wird man weder den Philosophen noch den Naturforschern ihren Begriff von Wirklichkeit ohne weiteres zugestehen wollen.

Die Philosophen haben oft von einer gleichsam versteckten, verheimlichten Wirklichkeit gehandelt. Bei ihnen ist oft die Rede

von „wahrer“ Wirklichkeit, als unterschieden von einer scheinbaren. So unterscheidet Kant das Noumen vom Phänomen, Ding an sich von Erscheinung. Nach-Kantische Philosophen beliebten den Ausdruck des „Absoluten“, des Unbedingten, der an Spinozas Substanz oder *causa sui* erinnert. Gegen alle derartigen Begriffe darf man den Einwand erheben, daß sie leer sind, weil, kurz gesagt, alles Unbedingte, alles außerhalb von Beziehungen Stehende undenkbar ist. Zu denken heißt zumindest in Beziehungen setzen, ein Ding zu denken heißt es irgendwie als bezogen ansehen. Zahllos sind die Versuche, diesen Widerspruch als berechtigt hinzustellen, aber sie waren von vornherein aussichtslos.

Naturforscher sind geneigt, ihren Begriff von Wirklichkeit der wissenschaftlichen Erfahrung zu entnehmen. Dagegen wäre zu sagen, daß eine Wissenschaft doch recht künstliche Methoden hat und es noch sehr die Frage ist, ob durch diese Methodik der zu erforschende Gegenstand nicht umgeformt wird. In der Tat zeigt die besonnene Erwägung, daß die Naturforscher recht gewaltsame Annahmen machen müssen, um ihre Gegenstände zu vereinfachen und so begreiflich zu machen. Doch sehen wir auch von dieser Tatsache und ihrer erweisbaren Notwendigkeit ab, so ist doch so viel gewiß, daß alle Philosophie in einer systematischen Besinnung besteht, die irgendwo anheben muß. Sie wird gewiß vom Einfachsten, Klarsten, Gewissesten auszugehen trachten, um von da systematisch zu Komplexerem, Problematischerem vorzudringen. Wo sie diesen Ausgangspunkt auch wähle, er wird schon immer vielerlei voraussetzen, nämlich zumindest eine Idee von Sein, System und Bewährung. Ohne solche Ideen wäre das Unterfangen der Selbst-Besinnung unmöglich. Diese Ideen sind umumgänglicher Ausgangspunkt, wie sogleich einleuchtet, wenn man ohne eine dieser Ideen zu denken unternimmt oder sich ein solches Denken auch nur vorstellt.

Freilich, diese Ideen tragen vielerlei Namen, und jeder dieser Namen drückt die entsprechende Idee viel zu genau, also viel zu enge aus. Statt Sein darf man sagen Bewußtsein, Vorstellung, statt System etwa Zusammenhang, Gefüge, Struktur, statt Bewährung etwa Klarheit oder Erfolg oder Voraussicht oder Erprobung.

Schreitet man nun systematisch von einem Ausgangspunkt, wie eben beschrieben, vorwärts, so zerlegt sich das Sein bald in eine Komponente des logischen Seins und eine des realen Seins. Bringt man nun die Idee des Systems und der Bewährung an die des realen Seins, so scheidet sich die Realität des Traumes, des Wunsches, der Angst, des Wahnes, der kritiklosen Spekulation von einer andern, die sich als zusammenhängend und erprobbar bewährt.

Demnach stellt sich Wirklichkeit zuletzt hin als ein Einfluß, der beharrend und erprobbar ist. Und dies gilt, ob der Einfluß nun räumlich sei oder nicht, also etwa in der Geschichte oder in einem Bewußtsein walte.

Metaphysik als Lehre vom Uebersinnlichen oder Absoluten ist unmöglich. Metaphysik aber als Lehre von der Wirklichkeit ist möglich. Und sie ist fruchtbar, da eine solche Metaphysik sowohl den Philosophen wie den Naturforschern wie den Erforschern der Geistes-Wissenschaften Wertvolles zu sagen hat.

Schreiten wir nun zum Beweise der Wirklichkeit jener magischen, jener unendlichen Macht, die wir oben Ethos genannt haben.

Die Geschichte berichtet uns vom Konflikte. Immer ist es ein Gegeneinanderstreben, von dem Geschichte redet. Die endlichen Aufgaben, die sich der Kreatur stellen, stellen sich unter Not und unter Kampf. Dies Ringen ist merkbar im Denken und im Wollen des Einzelnen. Das Denken ist ein Erwägen, gegen einander Abwägen, das Wollen entladet sich im Entschlusse erst nach inneren Konflikten, wobei verschiedene Motive in mir um die Herrschaft ringen. Der Bau des Leibes selbst ist nach Grundsätzen des Kampfes angeordnet. Die Haut wehrt dem Eindringling. Durchdringt er sie, so wehrt ihm das Blut, das unter Fiebern Gegenstoffe bildet und dessen Körperchen den Eindringenden verschlucken. Auch ist eine Verwaltung im Leibe: das tätige Organ erhält die frischeste und reichlichste Nahrung: das wertvollste Organ erhält die gesichertste Lage.

In solchen Kämpfen nun neigt sich der Sieg nicht immer dem Würdigsten. Im Gegenteil, der Irrtum gehört zur täglichen Gepflogenheit. Errare humanum est. Auch im kollektiven Streben ist es nicht anders. Der Mittelmäßige kommt oft schnell an das Ziel, das Geniale wird oft verkannt. Aber auf die Dauer, dies Vertrauen haben wir, gewinnt das Wertvolle seinen Tag. Venient qui sine ira sine studio judicent. Die Nachwelt wird das Fehl-Urteil revidieren. Gottes Mühlen mahlen langsam, aber außerordentlich fein, sagt ein englisches Sprichwort.

Freilich, der Einzelne, dem Unrecht geschehen ist, mag darüber zugrunde gegangen sein. Aber in der Geschichte steht dieser Einzelne als Glied einer größeren Gemeinschaft da. Nicht nur wird da zuletzt Recht ohne Zorn und Eifer gesprochen, sondern sein Tod erscheint da wie ein Opfer, das den Sieg des Rechtes mit entscheiden, das Prinzip, das er vertrat, nur um so fester zu begründen half.

Philosophisch, in Allgemeinheit, drückt sich dies Prinzip aus, da man von der Ewigkeit der Werte redet. Die ewige Wahrheit,

die ewige Gerechtigkeit setzen sich zuletzt durch. Das Leben führt durch Irrtum und Unrecht in einer asymptotischen Annäherung zu Wahrheit und Recht.

Lassen wir uns noch einen Einwand betrachten. Der Kampf um das Rechte mag ja wie ein Schachspiel sein, in dem Satan die Gegenpartei führt. So sehen wir es ja oft dargestellt.

Leider sehen wir es so oft dargestellt. Diese Anschauung hat unsäglich viele Leiden verschuldet. Man lese nur die Geschichte der Verbrennungen von Hexen und Ketzern. Dem Satan sind in der Geschichte von gutgläubigen Eiferern Opfer gebracht worden, die eine schier unermessliche Hetakombe ausmachen. Und sein Dienst erfordert Opfer genug auch heute, wenn schon in anderer Form.

Es ist die Tragödie und der hohe Adel des Lebens, daß die Kräfte, die in der Geschichte miteinander ringen, von ethischem Willen beseelt sind. Das Contra ebenso wie das Pro jeden Konfliktes hat sein ethisches Motiv. Es ist in der Geschichte, die sich ereignet, nicht anders wie in der Seele des Menschen, wo verschiedene Motive, während er schwankt, kämpfen: jedes Motiv hat sein Recht; sonst würde es dort nicht hausen können.

Gewiß, wir wollen weder aus Erfahrung noch aus bloßen Begriffen die hier erörterte Frage beantworten. Diese Frage betrifft die Wirklichkeit, über die Erfahrung ein nur fragmentäres und ungenügendes Urteil ermöglicht. Und bloße Begriffe, wiewohl sie in der Logik ihre Funktion haben, müssen, bevor sie auf Metaphysik zur Verwendung gelangen dürfen, ihre Herkunft legitimieren; stammen sie nicht aus der Wirklichkeit, so haben sie in ihrem Vaterlande des Logischen zu verbleiben, denn bloße Hirngespinnste haben keinen Ort im Wirklichen. Die Frage ist nun, ob in Wirklichkeit ein sich dort abspielender Kampf, betrachten wir ihn nur nicht in seiner Enge, sondern eingebettet in einen größern Kampf, auf die Dauer durch eine Kraft entschieden wird, die ethisch gerichtet ist. Die Antwort muß bejahend sein, nicht etwa, weil wir dies als Tatsache kennen, sondern aus einem Rechte heraus, daß wir unveräußerlich haben. Das philosophische Streben wäre sinnlos, ja, die Welt wäre in jedem Betracht unbegreiflich und die Philosophie könnte nicht über den absoluten Zweifel, über den Nihilismus hinwegkommen, wenn eine so dringende Frage wie die nach Wahrheit und Gerechtigkeit unentscheidbar bliebe. Ist sie aber entscheidbar, so doch irgendwann, irgendwie im Laufe der Geschichte. So viel behaupten wir, so viel fordern wir, weil wir uns gegen den absoluten Zweifel wehren dürfen. Es ist wenig, es ist das Minimum dessen, was wir fordern könnten.

24
Von diesem geringen Zugeständnis aus, das wir fordern, argumentieren wir. Der Kampf, faßt man ihn nur in einem genügend weiten Rahmen, wird zuletzt im Sinne des Ethischen entschieden. Im Kampfe bringt aber Entscheidung nur eine Kraft, welche zwingt. Das ist so, ob es ein Kampf der Waffen, des Geistes, der moralischen Tendenzen sei. Kraft, welche auf die Dauer sich manifestiert, ist beharrend, man kann sie auf die Probe stellen und finden, sie ist ein Einfluß in der Geschichte. Damit hat sie die Merkmale des Wirklichen, damit ist sie mehr als ein nur Logisches, Begriffliches, schöpferischer Entwicklung Bares.

Die Kräfte, die wir so finden, stehen miteinander in einem Zusammenhang, denn sie kämpfen miteinander und helfen einander etwa wie die Motive in einer Seele. Das Ethischgerichtete ist voll des Kampfes. Kampf ist sein Element. In diesem Kampfe müssen Opfer gebracht werden. Liebe opfert sich der Pflicht oder Pflicht der Liebe, tausendfältig sind ähnliche Konflikte sogar im Leben jedes Menschen.

Ich nenne nun diese in der Welt vorhandene, in unendlichen Abstufungen sich manifestierende Gemeinschaft von ethisch gerichteten Kräften, die miteinander verbunden sind wie in einer lebenden Seele, das Ethos.

Ethos ist die Kraft, die Dauer verleiht. Was nicht vor dem Ethos besteht, wird von einer Neu-Schöpfung, einer Revolution ergriffen und durch Kampf auf eine höhere Stufe des Ethos geleitet.

Das Ethos als ein Ganzes zu erkennen, wäre eine unendliche Aufgabe. Aber Ethos manifestiert sich in allem und jedem, das eine sehr lange Dauer gehabt hat. Daher auch bei der Menschheit und beim irdischen Leben, ob man es als Ganzes nimmt oder nur den Einzelnen betrachtet, welcher ist, wie ein Blatt am Baume. Dort manifestiert sich das Ethos wie ein endliches Wesen, denn es ist ja nur ein Schritt auf dem Wege zu einer unendlichen Aufgabe. Es manifestiert sich wie ein Freund dessen, was stark ethisch gerichtet ist, und wie ein gütiger aber gerechter Richter über alles, was ethisch von geringem Werte. So kommt es und muß es kommen, daß, wer ethisch handelt, Hilfe findet sogar im Gemüte seines Feindes, und wer nicht mit hoher Ethik handelt, Antagonismen bei seinen Freunden und sogar bei sich selbst, also Mißbilligung, Reue, Gewissensbisse entdeckt. Und so kommt es auch, daß die erste Sünde gelinde beurteilt wird, denn Ethos urteilt nicht rasch, und der Prozeß, den es macht, hat eine Ordnung, die der Verteidigung weiten Raum gewährt.

So ist es bei der einzelnen Kreatur wie bei den Gattungen und Arten, so ist es beim einzelnen Menschen, bei der Sippe, beim Volke, bei der Menschheit.

In diesem Sinne darf man sagen, daß die Geschichte, auch die Geschichte der Menschheit, einem Ethos untersteht, das denen, die ihm folgen, Kräfte leiht.

Ethos ist eine lebendige, schöpferische Kraft, die sich zur Ethik so verhält wie das lebendige, reale Denken zur Logik.

Muß in einer solchen Welt, wie sie eben gezeichnet ward, der Mensch, auch wenn er leidet, auch wenn er andere schuldlos leiden sieht und mit jenen fühlt, die Welt bejahen? Oder soll er dem Kampfe entsagen? Das ist zuletzt unser Problem, nachdem wir es auf eine Wirklichkeit bezogen haben, die mehr ist als ein Spiel und Spielball der Begriffe, mehr als ein Gedankending.

Die Antwort ist klar vorgezeichnet, sofern die Anklage gegen die Welt vom Standpunkte der Moral aus erhoben ward. Die Anklage selbst stützt sich auf die Moral, also, letzten Endes, den Glauben an die Kraft des Ethos. Daher kann gewißlich die Anklage gegen die Welt nicht aufrecht erhalten werden, ohne daß sie inkonsequent würde. Wer trotzdem dem Ethos den Dienst kündigt, handelt nicht mehr sich selbst gemäß, sondern pathologisch. Bei richtigem Denken kommt er zum Schlusse, nach Dauer des Wertvollen zu streben, denn so bejaht er nur sich selbst.

Freilich, der Mensch irrt. Er ist endlich in jedem Betracht. Er irrt, solange er strebt — er strebe, wiewohl er irrt.

Doch von woher erhält er das Ziel? Auch dies ist ihm verborgen, sogar ewig verborgen, denn das Ziel, das All zu ergründen, ist eine unendliche Aufgabe, wie man sie auch nenne, ob man sie Verwirklichung der Herrschaft des Ethos nenne oder anders, sie ist unendlich, unerfüllbar, unvollendbar.

Der endliche Mensch sei sich der Unendlichkeit der Aufgabe bewußt, aber er helfe an ihr. Dabei wird ihm seine Endlichkeit zur Größe.

Wäre der Held im Drama ein unendliches Wesen, so ließe er uns kalt, denn ihm wären, infolge seiner unendlichen Macht, alle Not, Gefahr, Kampf erspart. Aber er ist endlich, einer von uns, wir können uns in ihn hineinfühlen; ist er nur glaubhaft und trägt sein Kampf die Prägung der Echtheit, so bewegt und rührt er uns.

Der endliche Mensch ist dem endlichen Menschen, die Kreatur jeder Kreatur sympathisch, sind sie doch aus Ursprung und Entwicklung eines Stammes.

Strebe, was du verehrst, dauern zu machen. Dauer ist der Prüfstein für alles, das dem Ethos genügt. Was nicht wertvoll ist,

auch wenn es stolz in das Leben tritt und schnelle Siege erringt, ist innerlich kraftlos und vergeht bald.

Freilich, leben heißt kämpfen. Nun wohl, sei ein Kämpfer: ein Held, der seinem Ethos gehorcht.

Ein guter Soldat, wer er auch sei, erhält seinen Befehl. Seine Ehre gebeut, dem Befehl nach Kräften zu genügen. Fällt er, so bleibt sein Andenken lebendig, sein Leben ein Beispiel. Auch im Fallen noch dient er seiner Sache, denn er hat das Feuer des Feindes auf sich gezogen, also von seinen Mitkämpfern insofern abgelenkt; auch hat sich dadurch ein wenig von der Stellung der feindlichen Kräfte verraten, und die Aufgabe des Führers ist um so viel erleichtert worden.

Dies ist ein Beispiel aus sehr mannigfachen, denn die Mannigfaltigkeit der Kämpfe, die die Wirklichkeit dem Menschen aufzwingt, ist ungeheuer groß. Mit Argumenten zu streiten, um Werte zu verhandeln, Werke der Kunst, der Erkenntnis, des vorbildlichen Beispiels, hoher Moral zu schaffen, Wertvolles zu züchten als da sind Menschen, Tiere, Pflanzen, also aus der Erde einen Garten, aus Menschen Kulturwesen zu machen, sind würdige Ziele. In solchen ehrenvollen Kämpfen ein Kämpfer zu sein, ist Auszeichnung.

Uns im Kampfe zu führen, tragen wir in uns eine Anschauung, ein A priori. Das sagt uns mancherlei, wie es in meiner Lehre vom Kampfe auseinandergesetzt ward. Wende deine Kraft an, daß sie im Kampfe wirksam sei, verschwende deine Kraft nicht, sei bereit, um einen Wert zu erringen, dafür Opfer zu bringen, dies und manches andere sagt uns unser eingeborenes Wissen vom Kampfe. Aus alledem folgt eine Ethik, die in das Einzelne geht. Sie sagt uns, was des Kämpfers Ehre gebeut: gehorsam der Führung zu folgen, den erhaltenen Befehl gewissenhaft zu lesen und ihn mit aller Kraft, auch unter Opfern, auszuführen.

Die Dauer, die ein nach dem Ethos gerichtetes Werk erzwingt, offenbart sich mannigfach. Es findet Anerkennung, Bewunderung, Liebe, Unterstützung, wird dem Gedächtnis Einzelner, Vieler, ja der Menschheit eingeprägt, bis in den organischen Keim hinein, der die wertvolle Form den kommenden Generationen und zuletzt der Unendlichkeit übermittelt.

Doch du willst wissen, von woher die Botschaft kommt, die dir deinen Befehl übermittelt? Suche die Wirklichkeit, wirf alle Künstlichkeiten, Geburten kranker Phantasie, von dir, lebe mit Inbrunst nicht in einer verstiegenen, verzärtelten Wunschwelt, sondern in der Wirklichkeit, horche in die Geschichte wirklicher

Kämpfe, die nie so ausgehen, wie Menschenwitz es ausmalt, sondern eine Geschichte ist von schöpferischen Akten, die unter Mühsal geboren werden. Horchst du aufmerksam, so hörst du wohl eine Botschaft, die dir eine Aufgabe stellt. An sie glaube, für sie kämpfe in Ehren.

Der Lohn dafür ist nicht nur jenseitig. Das irdische Ethos ist endlich, aber, nach menschlichem Maßstabe gemessen, ungeheuer weise und von magischem Vermögen. Die ethisch wertvolle Tat bringt eine Befriedigung, das ethisch hohe Streben eine Heiterkeit und Leichtigkeit, ohne die, wer sie genossen, nicht mehr sein möchte. Auch bringt jeder bedeutsame schöpferische Akt eine Erhöhung der Kultur, neue blühende Entwicklung und ein eigenes Glück.

Die Wissenschaft, wie sehr sie sich auch bisher auf die Eindeutigkeit, Notwendigkeit und Regelmäßigkeit ihrer Gesetze versteift habe, darf geruhig den obigen Ausführungen zustimmen. Da die Kategorie der unendlichen Aufgabe, so, wie ich sie oben definiert habe, sogar mit der strengen Mathematik verträglich ist, ohne je zu einer Paradoxie zu führen, so kann sie auch in den anderen Wissenschaften bestehen, ohne Widersprüche mit deren Methodik zu erzeugen. Die Psychologie, Biologie und Soziologie dürfen die Kategorie des schöpferischen Aktes aufnehmen. Ja, diese Wissenschaften vermögen erst so, wahrhaft fruchtbare Aufgaben zu stellen. Beziehungen gibt es auch in diesen Wissenschaften, wenn sie auch nicht die Form der Eindeutigkeit, Notwendigkeit und Regelmäßigkeit haben, sondern, unter Verwendung der Wahrscheinlichkeit und des schöpferischen Aktes, Raum lassen für eine Vieldeutigkeit, ja, für das Unvorhersehbare. Sie dürfen die Methode verfolgen, das Unvorhersehbare des sich Entwickelnden zahlenmäßig auf einen oft sehr engen Bezirk einzuschränken. Die Abweichungen vom typischen Verlaufe eines Lebensprozesses, etwa einer Krankheiterscheinung, sind, je älter biologisch die Erscheinung, desto geringer. Die Lebensordnung vieler Arten ist beinahe fest, starke, auffällige Mutationen, wiewohl sie wieder und immer wieder auftreten und keiner starren Regel genügen, sind selten und gewöhnlich der Jugendzeit eines Gebildes anhaftend. Relationen der so beschriebenen Art existieren und werden die Basis einer Wissenschaft vom Leben bilden, die wahrhaft wissenschaftlich und zugleich wahrhaft praktisch ist. Daß aber unsere jetzige Wissenschaft vom Leben und von der Seele in eine verzweifelte Lage gekommen ist, wissen Einsichtige sehr wohl. Schuld daran ist die falsche Auffassung vom Gesetz, die unter Forschern der Biologie, Psychologie, Soziologie verbreitet ist.

V Auch die Ethik darf den obigen Ausführungen zustimmen. Sie kann sich orientieren an der Lehre vom Kampfe. Was im Kampfe Dauer gewinnt, muß in irgend einem Sinne vorzüglich sein, gemäß der uralten Lehre, die man heutzutage „survival of the fittest“ nennt. Eine auf ein niederes Ethos gerichtete Kraft mag wohl, weil sie Kraft ist, ihr Recht, sich durchzusetzen, eine Weile lang gewinnen, aber auf die Dauer verliert sie den Prozeß, weil ihr immerfort neue Gegner erstehen, so daß die anfänglich schwache Gegenpartei, die von höherem Ethos zusammengehalten wird, zuletzt die Uebermacht gewinnt. In diesem Sinne hat jedes dem Ethos entspringende Werk eine eigentümliche, ich möchte sagen magische Kraft, daß es zuletzt so ausgeführt werde, wie diese ihm immanente Kraft es fordert. Nur muß der Künstler, der Werker, der Staatsmann, kurz der Kämpfer diese solchem Werke innewohnende Kraft aufmerksam und gewissenhaft suchen. Wer mit Wahn- und Wunschgebilden hantiert, stößt nicht auf das Ethos, das nur Wirklichem innewohnt. Die Kraft solcher theoretischen Gebilde ist daher nur scheinbar. Da sie aber immer ein gauklerisches Glück vorspiegeln, so sind sie verführerisch, und oft bedarf es zu ihrer Zerstörung einer ungeheuren Bewegung.

Dürfen die Wissenschaft und die Ethik den obigen Ausführungen zustimmen, so auch die Religion. Ihr Grunddogma ist, daß es ein Ethos gibt, das unendliche Macht hat, sich in der Geschichte kund zu tun. Dies Ethos erscheint freilich einem jeden im Gewande des Endlichen, also des Unzulänglichen, denn dies ist das Gesetz aller Erscheinung. Aber das Ethos der Menschheit ist gewaltiger als das Ethos des Einzelnen, und diese Reihe geht fort, sich verzweigend, bis in das Unendliche und wird unvollendbar. Wer solches erkannt, kann nicht mehr die titanenhafte Kühnheit aufbringen, an Stelle jener die Geschichte durchflutenden unendlichen schöpferischen Macht des kosmischen Ethos ein Gebilde bloßer Vernunft, etwa ein System bloßer Gesetze zu verehren.

V Die Religionen fließen alle aus der nämlichen Quelle: der Gläubigkeit, dem Vertrauen zu einer erhabenen Macht. Die Religionen, die auf Erden geglaubt und geübt werden, unterscheiden sich nur in ihrer Art, wie sie das Unaussprechliche bildhaft und denkbar machen; im Kerne sind sie sich gleich. Wird es einmal einen Tempel geben, in dem ein jeder auf seine Art verehren kann, sofern er nur verehere? Wenn die Religionen gelernt haben werden, daß an ihnen viel Menschenwerk ist, so werden sie sich auf ihre Wesenheit einigen können, um einen großen Tempel zu bauen, an dessen Giebel stehen wird: der Menschheit gewidmet.

Zuletzt möchte ich noch einige Worte über die jüdische Religion sagen, vor deren Erforschern ich hier spreche und in der ich geboren bin.

Die jüdische Religion hat eine Ethik, innerhalb deren der fromme Kämpfer ein Heim hat. Abraham, wie friedfertig er auch war, war stark im Kampfe. Er setzte mit seinen Knechten den räuberischen Königen nach und schlug sie. David anerkannte das Recht, das in jedem Augenblick der Gegenwart vor der Vergangenheit gebührt. Da sein Knabe krank lag, flehte David in Sack und Asche, doch als er vom Tode des Knaben erfuhr, kleidete David sich festlich. Die jüdische Religion kennt die Eitelkeiten und Nichtigkeiten, aber sie würdigt die standhafte, tätige Frömmigkeit Hiobs und ehrt die Tapferkeit des Makkabäers. Sie gebietet gegen jene, die ein rückständiges Ethos haben, wie etwa die Priester des Baal, zu streiten. Und Fleiß in gedeihlichem Tun steht ihr höher als Gottesgelahrtheit.

Das vornehmste Gebet der Juden ist das Schema Israel, das am Grabe jedes braven Juden gesprochen wird. Dies Gebet kann, wie die zehn Gebote, wie insbesondere der Sabbath, der Tag der Ruhe und Freude, vor allen Menschen in Ehren bestehen. Und vielleicht in fernen Zeiten, wenn die Menschheit gestorben sein wird, wird, ich weiß nicht auf welchem Sterne, ein Nachfahre beten: Höre, oh Menschheit, der Ewige, dein Gott, der Ewige ist einzig.

Thesen meines Vortrages:

„Weltbejahung als philosophisches und religiöses Problem“ vom 9. Januar 1928.

- I. In den Wissenschaften vom Leben: Der Biologie, Psychologie, Physiologie, Soziologie: gibt es ein Analogon zu dem „Naturgesetz“ der Physik-Chemie und nur insofern, als solche Analoga existieren, sind jene Disziplinen Wissenschaften.
- II. Indessen bestimmen die Gesetze der Wissenschaft vom Leben, die „Lebensgesetze“ die ihnen gemäßen Geschehnisse weder eindeutig, noch vollständig, sondern nach Wahrscheinlichkeit und lückenhaft.
- III. Die Lücken in den Lebensgesetzen verschwinden erst völlig, wenn die Entwicklung, die jedem Lebensgebilde immanent

ist, aufgehört hat, schöpferisch zu sein, doch dies ist eine Alterserscheinung und ein Grenzfall.

- IV. Lückenlose und eindeutige Lebensgesetze treten erst auf bei Erscheinungen, die biologisch unermesslich alt, aufs mannigfaltigste geprüft und automatisch geworden sind.
- V. In der Welt der Erfahrung ist der Wille frei.
- VI. Innerhalb jeder Entwicklung gibt es ein Ethos, das sich in den Geschehnissen jener Sphäre wie ein lebendiger Wille auswirkt.
- VII. Dies Ethos will seinen Dienern Dauer verleihen.
- VIII. Alles Ethos, das erfahren wird, ist endlich. Das Ethos im Weltall ist eine verbundene Einheit und unendlich. Sein Dasein ist erweisbar, da sonst nur Verneinung der Entwicklung oder absoluter Zweifel übrig bleibt.
- IX. Das Ethos im Weltall ist unendlich schöpferisch, unendlich weise, unendlich mächtig gegenüber allen Notständen.
- X. Alles Uebel ist aus einem Kampfe zwischen ethisch gerichteten Kräften zu erklären, und der Sieg des niederen Ethos ist immer nur ein Vorspiel zu dessen Niederlage.
- XI. Ein Prinzip des Bösen anzunehmen, führt zu schaurigen Folgen.
- XII. Wir sollen Wirklichkeit suchen und in wesentlichen Fragen Kämpfer sein, die sich am Ethos zu orientieren trachten.



Was im Kampfe gegen das Ungewisse Dauer erlangt, muß wirksam und unter sparsamer Ausnützung seiner Kraft gestritten haben. Daher ein Prinzip der Wirksamkeit und der Oekonomie bei den Werken, die im Kampfe durch Kraft und Intelligenz lange Dauer erringen. Dieser Gedanke, der bereits im obigen Vortrag mitspielt — ein Gedanke, den ich in einer Theorie des mit Meisterschaft geleiteten Kampfes sehr viel weiter ausgeführt habe — wird in dem folgenden Aufsatz, der am 16. Februar 1928 in den „Sozialistischen Monatsheften“ erschienen ist, für die Aesthetik ausgewertet.